

Mohamed Amjahid „Unter Weißen“ / Review

Von **Kristina Kaufmann** - 23. Februar 2017



Mohamed Amjahid, Foto: Götz Schleser

„Wenn du nicht weiß bist, hast du im Land der Weißen schon verloren“, sagt Amjahids Mutter. Im Frankfurt der Achtzigerjahre haben sie und ihre Familie eigenen Leib erfahren, was es heißt, in Deutschland nicht-weiß zu sein. *Unter* zeigt Alltagsrassismus und Diskriminierung in der Mitte der Gesellschaft und das Selbstbild des toleranten, offenen Deutschen heraus. Das Buch ist im Car Verlag erschienen.

Im „Land der Weißen“ – das klingt verstörend archaisch. Man mag an Karl May denke Abenteuerfilme, romantisch-verklärte Relikte des Kolonialismus. Sprache und die Bilder hervorrufen, spielen eine große Rolle, wenn Amjahid in seinem Buch *Unter Weißen* über Alltagsrassismus und internalisierte Privilegien in Deutschland schreibt. Dabei leiht er Beispiel Begriffe wie *people of colour* aus dem amerikanischen Diskurs. Die Auseinand mit Rassismus und Diskriminierung ist dort ausgereifter und differenzierter als hierzul

sich insbesondere darin zeigt, dass uns die Sprache fehlt, um über diese Themen angesprochen.

Begriffe für die Diskussion zu finden, die in Deutschland so dringend in größerem Rahmen stattfinden sollte, ist einer der Gründe, warum *Unter Weißen* im Jahr 2017 ein wichtiges Buch ist. Mohamed Amjahid, geboren 1988 in Frankfurt am Main, wuchs ab dem siebten Lebensjahr in Marokko auf, bevor er zum Studium nach Deutschland zurückkehrte. Obwohl er als Reporter des *Zeit Magazins* häufig unfreiwillig als „Integrationsbeispiel“ herhalten muss, ist er sich aufgrund seines Aussehens Diskriminierung ausgesetzt. Diese Anekdoten aus Amjahids Alltag zeigen, wie weit verbreitet rassistisches Denken in der Gesellschaft ist. Sie sind notwendige und vor allem greifbare Denkanstöße für eine breitere Diskussion.

AMJAHID DEKONSTRUIERT DIE SOZIALEN BLASEN, INNERHALB DERER EINIGE SICH IM GLAUBEN WÄHNEN, DASS RASSISMUS IN DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT KEINE ROLLE MEHR SPIELEN KANN.

Vieles davon kommt einem schmerzhaft bekannt vor: die Diskussion um das „N-Wort“, die Argumentationsstrategien, welche die weitere Nutzung des Begriffs in Alltagssprache und in der Literatur legitimieren wollen. Auch das Angstspiel mit dem „schwarzen Mann“, die obligatorische „Du kannst aber gut Deutsch“-Bemerkung und die in der U-Bahn festgekrallte Handtasche. Alles schon mal gehört, mag man als Leser vielleicht denken. Aber auch abgehakt? Amjahid zeigt, dass diese Themen eben alles andere als das sind und dekonstruiert die sozialen Blasen, innerhalb derer einige sich im Glauben wähnen, dass Rassismus in der deutschen Gesellschaft keine Rolle mehr spielen kann, weil das unmittelbar vor ihnen überwunden zu haben scheint.

Unter Weißen geht über den Grundkurs Alltagsrassismus hinaus, wenn Amjahid an Konrad Ferdinand Max den *Tokenism* heranführt: Es bedeutet, einige wenige der „Anderen“ werden dank ihres meist assimilierten Verhaltens als *Token* in den erwählten Kreis weißer Eliten zugehört. Zugespitzt kann es passieren, dass „gute Migranten“ medienbewusst die Rückständigkeit der Minderheit anprangern, seien es „die Muslime“, „die Türken“ oder „der arabische Mann“, um so als Sprachrohr gegen die eigene (migrantische) Gruppe instrumentalisiert werden zu lassen. Stichwort: der/die muss es ja wissen. Auch das *Othering*, die „Andersmachung“ einer Gruppe, ist ein zentraler Bestandteil der rassistischen Ideologie.

durch die äußerliche Zuschreibung von einer Mehrheit, findet seine Erwähnung.

AMJAHID ZIEHT DEN DEUTSCHEN DIE GEMÜTLICH ANGEWÄRMTE TOLERANZ-BETTDECKE WEG – UND DAS ZEITEN, IN DENEN DRAUSSEN EIN RAUER WIND WEHT

Wichtig ist Amjahid auch die Bewusstmachung von Privilegien, die man in Deutschland einer hellen Hautfarbe und dem „richtigen“ Nachnamen hat. Es ist zugleich das knifflige Unterfangen, da niemand gern seinen Erfolg und seine Errungenschaften mit dem Privilegien eigenen Herkunft relativiert sehen möchte. Dennoch muss man sich den Einfluss vorhalten, den beispielsweise ein akademisch geprägter Haushalt mit gut sortierter Bildungsbürgerbücherwand auf den Werdegang einer Person hat. Und wie viel härter jenseits arbeiten muss, der nicht das gleiche soziale, kulturelle oder schlicht finanzielle Startkapital solchen Familie hinter sich hat.

Auffällig ist Amjahids Gelassenheit, die er nicht nur bei der Buchpremiere mit anschließender Diskussionsrunde in der Berliner Werkstatt der Kulturen bewundernswert eloquent zur Geltung bringt, sondern die sich auch durch das Buch zieht. Da hinter Alltagsrassismus eben nicht nur die Parolen krakeelenden Kampfnazis stecken, sondern sehr viele, grundsätzlich wohlmeinende Bürgerinnen und Bürger, denen man, gäbe es im Grundschulzeugnis das Fach „Rassismus“, bescheinigt hätte, sie haben sich „bemüht“. Diese vor den Kopf zu stoßen vermeidet Amjahid, indem er den Diskurs auf eine durchweg sachliche Art und Weise

HINTER ALLTAGSRASSISMUS STECKEN AUCH GRUNDSÄTZLICH WOHLMEINENDE BÜRGERINNEN UND BÜRGER, DENEN MAN, GÄBE ES IM GRUNDSCHULZEUGNIS DAS FACH „RASSISMUS“, BESCHEINIGT HÄTTE, SIE HABEN SICH „BEMÜHT“.

Mit *Unter Weißen* zieht Amjahid den Deutschen die gemütlich angewärmte Toleranz-Bettdecke weg – und das in Zeiten, in denen draußen ein rauher Wind weht. Wenn Angela Merkel Deutschland als letzte Bastion liberaler Werte in der westlichen Welt gefeiert wird, gle

aber nebulöse Flüchtlingsdeals mit Drittstaaten verhandelt werden. Wenn sich die deutsche Gesellschaft einerseits gerne als tolerant und weltoffen darstellt, andererseits aber der *saviour complex* für absurde Szenen am Münchner Bahnhof sorgt.

Letztlich ist *Unter Weißen* ein Erfahrungsbericht, der soziale Filter aufbricht und Rassismus zeigt, wo er passiert, auch wenn ihn manch progressive Teile der Gesellschaft dort nicht sehen wollen, weil es in ihrem Umfeld kein Thema (mehr) ist. Es ist aber auch ein Buch, das gerade die „wohlmeinenden Bürger“ auf unsichtbare, da internalisierte rassistische Strukturen und Mechanismen aufmerksam machen will. Durch die sensible Herangehensweise, Anecdotes und die zugängliche Sprache könnte das Buch den Diskurs aus der akademischen Ecke in die Mitte der Gesellschaft bringen. Dort, wo wir ihn am meisten

Kristina Kaufmann